

stand mitbringt, ist noch nicht raus. Bisher hat Tandler noch nicht einmal seine privateigene Gastwirtschaft („Hotel zur Post“) in Altötting so richtig in Schwung bringen können.

Mit dem Abgang der Minister Maier und Jaumann ist auch die Schwaben-Riege im bayrischen Kabinett entscheidend geschwächt. Von Vorteil könnte das für den schwäbischen Bezirksvorsitzenden Theo Waigel sein, hinter dem sich nun alle 22 000 schwäbischen CSU-Mitglieder scharen. Außerdem hat Waigel als CSU-Landesgruppenchef schon deutliche Konturen angesetzt – freilich weitab vom Gravitationsfeld des großen Vorsitzenden.

Elegisch hat der nach einem Kollaps gesundheitlich beeinträchtigte Jaumann seine Abdankung als Eintritt in die „dritte Phase, die mit dem Tod endet“, kommentiert. Gleichzeitig ließ er die Öffentlichkeit aber auch wissen, daß er schon seit 32 Jahren Material gesammelt habe, um seine Memoiren zu schreiben: „Es liegt schon alles zusammen, man muß es nur schreiben.“

Hoffnungen auf kraftvolle Enthüllungen aus dem inneren Kreis der bayrischen Politik sind trügerisch. Gewöhnlich verzichten die von Strauß Gedemütigten auf ein bitteres Nachwort. Alfons Goppel, Hans Maier, Alfred Seidl, Ludwig Huber – sie alle sind nahezu wort- und sprachlos in der Versenkung verschwunden.

Nur einer, der von Strauß nicht mehr wiederberufene Umweltstaatssekretär Max Fischer, wagte einen Racheakt: Er stimmte in einer Personalangelegenheit eiskalt mit der SPD und den Grünen. Parlamentspräsident Franz Heubl, selber leidvoll vertraut mit derben Demütigungen durch Strauß, wertete das rebellische Handzeichen des Oberpfälzers Fischer vorsichtshalber lieber als Enthaltung.

So verpuffen in Bayern die schönsten revolutionären Ansätze.

FLICK

Teil der Beute

Das siegerländische Kreuztal, Heimat der Flick-Dynastie, wird mit seiner Vergangenheit nicht fertig.

Der Alte ist schon seit fast 16 Jahren tot, doch im siegerländischen Kreuztal steht er immer noch im Telefonbuch: Flick Friedrich Dr. 1553.

Unter dem Anschluß melden sich die Verwalter seines Geburtshauses. Das Anwesen des Großindustriellen ist fast eine Gedenkstätte. Seine Möbel stehen noch da, seine Bilder hängen an der Wand – es ist wie zu Lebzeiten.

Im ältesten Eisenerz-Revier der Republik, am Kindelsberg (618 Meter) und am Hohen Wald (655 Meter), stößt man



Konzerngründer Flick
„Vorbild und Genie“

an allen Ecken auf Flick, vor allem auf sein Geld. Die vielköpfige Flick-Dynastie hat mit gebündeltem Baren nicht nur die Bonner Landschaft gepflegt, sondern auch den heimischen Acker gedüngt.

Sportler trainieren in der Otto-Flick-Halle, Schüler büffeln am Friedrich-Flick-Gymnasium, der beste Abiturient bekommt den Flick-Preis, bedürftige Schüler werden unterstützt.

Die Kirchenorgel, die Einrichtung im Alten Feuerwehrhaus, die Rubens-Bilder im Museum des Nachbarorts Siegen, das Altenheim, der Kindergarten, das Kreiskirchenamt, die Sänger, die Turner, der Deutsche Alpenverein – für alle und alles zahlte das Haus Flick.

„Kaum ein Verein“, weiß der sozialdemokratische Bürgermeister Karl-Heinz Thomas, „der nichts bekommt.“ Zwei Flick-Stiftungen entlasten seinen städtischen Etat; allein zwischen 1963 und 1977 erhielt die Kommune Kreuztal 2,75 Millionen, das Krankenhaus obendrein 370 000 Mark.

Doch Undank ist der Welt Lohn. Kassiert haben sie alle, aber auf den edlen Spender sind sie nicht gut zu sprechen. Der Name des Ehrenbürgers hat auch in der Heimat an Klang verloren, seit 1981 Berichte im SPIEGEL die Flick-Affäre um Parteispenden und schwarze Kassen ausgelöst haben.

Seit Jahren schon tobt ein kommunalpolitischer Kampf um den knarzigen Siegerländer. Die Stadt Kreuztal, so

* Kranzniederlegung „zum Gedenken an den 100. Geburtstag unseres Ehrenbürgers“ am 10. Juli 1983; mit Bürgermeister Thomas (M.).

scheint es, wird mit ihrer Flick-Vergangenheit nicht fertig.

Schriftsteller wie Bernd Engelmann, im Dritten Reich Zwangsarbeiter in Flicks früherer Maxhütte im bayrischen Sulzbach-Rosenberg, wo es ein Friedrich-Flick-Stadion gibt, und die Fernsehjournalistin Lea Rosh reisten an und stellten unangenehme Fragen. Der 1947 in Nürnberg von den Alliierten wegen Sklavenarbeit und Plünderung besetzter Gebiete zu sieben Jahren Haft verurteilte Flick könne doch wohl kein Vorbild für Schüler sein.

Seit Monaten geht es in der gekauften Stadt hoch her, Flick scheidet die Geister. Die Zeitungen sind voll von Stellungnahmen und Kommentaren, Flick-Bücher, selbst welche aus der DDR, sind gefragt. Vorläufiger Höhepunkt der hitzigen Flick-Schlacht war eine Ratssitzung am Donnerstag letzter Woche.

Die Grünen verlangten wegen der Rolle des Konzerngründers in der Nazi-Zeit die Umbenennung des Flick-Gymnasiums; CDU und FDP waren dagegen, die Mehrheitspartei SPD gespalten. Vermutlich zehn der 23 Genossen sorgten in geheimer Abstimmung dafür, daß der Antrag (16:29) abgeschmettert wurde. Zuvor hatte der SPD-Stadtverband mit 40:14 Stimmen die Umbenennung verlangt. Flick-Freunde müssen jetzt fürchten, nicht mehr als Kandidaten aufgestellt zu werden.

Die Lage in der Partei ist unübersichtlich. Einer der stärksten Befürworter der Umbenennung, der Fraktionschef, hatte noch 1985 für seinen Turnverein „Hoffnung“ Littfeld 10 000 Mark vom Flick-



Flick-Grab in Kreuztal*: „Zins und Zinseszins“

Konzern kassiert; er konnte darin „nichts Unmoralisches sehen“.

Der Flick-Spagat hat unter den Genossen bereits erste Opfer gefordert. Hilmar Selle, Landrat, Landtagsabgeordneter und Anwärter auf ein SPD-Ministeramt in Düsseldorf, mußte wegen der vielen Segnungen des Hauses Flick seine Ämter im November 1984 aufgeben. Der ehemalige Kreuztaler Stadtdirektor Ernst Otto Althaus trat wegen der „Ereignisse unter dem Stichwort SPD-Spenden“ ebenso aus der SPD aus wie der frühere Bevollmächtigte der IG Metall.

An der Schule allerdings hat Flick treue Anhänger. Der Mann, der 1915 im Vorstand der Charlottenhütte im Siegerland seine Karriere begann, hatte vor knapp 20 Jahren drei Millionen Mark für das Gymnasium gestiftet und dadurch den Bau erst möglich gemacht.

Oberstudiendirektor Günter Schweitzer, seit der ersten Stunde dabei, kämpft seit Jahren für den Erhalt des Namens. Bei einer Namensänderung, findet Schweitzer, müsse das Geld aus moralischen Gründen „mit Zins und Zinseszins“ zurückgezahlt werden – macht nach seiner Rechnung acht Millionen Mark.

Schriftsteller Engelmann findet diese Argumentation „absurd“: Darüber würde er „keine Sekunde nachdenken“. Flick habe sich „auf Kosten der Allgemeinheit bereichert“ – ein „Teil der Beute“ sei denn auch in Kreuztal bestens angelegt.

Beim Thema Flick kann im Siegerland vieles ins Rutschen kommen. Die Diskussion hat längst auch Friedrichs Vetter und lebenslangen Vertrauten Konrad Kaletsch erreicht. Über Kaletsch, der wie Flick Ehrenbürger wurde und ebenfalls in Kreuztal begraben liegt, erschien jetzt in Siegen eine 60-Seiten-Broschüre der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit mit dem Titel „Versuch einer notwendigen Aufarbeitung“. Eine Feier zum zehnjährigen Bestehen der Konrad-Kaletsch-Stiftung, deren Zinsen alten Mitbürgern zugute kommen, wurde abgesagt.

Friedrich Karl Flick, 61, den spendablen Sohn des Gründers, haben die Wellen noch nicht erreicht. Im Gegenteil: Der gescheiterte Konzernerbe, der bislang vergebens um Reputation kämpft, ist im Siegerland noch wer. Der Turnverein Kreuztal von 1888, der voriges Wochenende Jubiläum feierte, machte ihn zum Schirmherrn. Die Turner können bald, wie jedes Jahr, wieder einen Scheck erwarten.

Noch mehr Einsatz vom Konzernerbe Friedrich Karl Flick, kurz „FKF“ genannt, verlangt Otto A. Kaletsch. Der seit 1951 in New York lebende Sohn von Konrad hält den alten Flick für ein „Vorbild und Genie“. Um dessen „würdiges Ansehen“ müsse FKF „nun kämpfen“.

Fragt sich nur, wie. Die bei Flick übliche Landschaftspflege verfängt selbst im Siegerland nicht mehr.

PARTEIEN

Laut und falsch

Mit einem neuen „Parteilied“ will SPD-Geschäftsführerin Anke Fuchs „Herz und Seele“ der Genossen erwärmen.

Die Aufgabe war knifflig. Drei Wochen lang knabberte der Rockmusiker und Songschreiber Diether Dehm, 38, am Stift, bevor er den geschichtsträchtigen Spezialauftrag erfüllte.

„Singbar“ sollte das bei ihm bestellte Lied sein, auf keinen Fall aber „blindes Gegröle“ auslösen: Von SPD-Bundesgeschäftsführerin Anke Fuchs hatte der Frankfurter Liedermacher – Künstlerna-

trageberin Anke Fuchs ist gewiß, daß das neue „Parteilied“ demnächst, beim Zelebrieren des 125. SPD-Geburtstags, Furore machen wird: Ende dieses Monats bereits soll bei einer Jubiläumsfeier im Berliner Reichstag Premiere sein.

Die Neufassung des Liedes, das Anfang der Achtziger bei Anti-Raketen-Demos und -Blockaden der Friedensbewegung geträllert wurde, soll nun auch der alten Tante SPD Bewegung machen. Auf einer Maxi-Single wird das dreistrophige Werk, das „wie ein kleines Mosaik sozialdemokratische Tradition und Perspektive lyrisch verbindet“ (Anke Fuchs), gleich doppelt präsentiert. Willy Brandt serviert gemeinsam mit dem brutal-dynamischen „Schimanski“-Darsteller Götz George und dem Jazzler Albert Mangelsdorff eine Sprechprobe mit Passagen wie:



Singende Sozialdemokraten Vogel, Lafontaine, Rau: „Rockig und populär“

me: „Lerryn“ – Order bekommen, Deutschlands ältester Partei eine frische Hymne anzudichten.

Der Lyriker testete Kampfklänge aus der Weimarer Zeit und probierte deutsche Volksweisen wie „Bunt sind schon die Wälder“. Doch mal paßte die Melodie nicht, mal war der Takt zu kompliziert. Schließlich verfiel der Musikschaffende auf eigenes Gebräu: seinen Song „Das weiche Wasser“, der, 1981 von der niederländischen Links-Rock-Combo „bots“ auf ihrer LP „Entrüstung“ intoniert, zu einer „wirklichen linken Hymne“ (Dehm) wurde.

Seit letzter Woche liegt die SPD-Version des Friedensliedes, frisch gepreßt, in Bonn zur Auslieferung bereit*. Auf-

Klar: Unser Weg ist elend weit.
Noch ältere Bilder fallen mir ein.
Nur: In Bewegung, mit der Zeit,
siegt jedes Wasser über Stein.

Der Deutschbarde Heinz Rudolf Kunze („Dein ist mein ganzes Herz“) wiederum bringt's als Popstück. Der Refrain – „rockig und populär“, wie Anke Fuchs schwärmt – zitiert zunächst eine Zeile aus der „Internationalen“ – „Wir sind die stärkste der Partei'n“ –, die sogleich ironisch gebrochen wird:

... und sind wir schwach
und sind wir klein –
wir wollen wie das Wasser sein:
Das weiche Wasser bricht den Stein.

Im Liedtext bemüht sich die Partei, soeben noch von dem Buchautor Wolfgang Michal als „staatstreu und jugendfrei“ geschmäht, vor allem dem Lebens-

* „Das weiche Wasser“, „Oscar-Club“, „SM-Magazin“, Bonn, Postfach 120408; 10 Mark.